Ewigkeitssonntag 26

Predigt

Text: Offb 21,1-7

21,1 Und ich sah [a] einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn [b] der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

2 Und ich sah die heilige Stadt, [a] das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet [b] wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und [a] er wird bei ihnen wohnen, und [b] sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

4 und [a] Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, [b] noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß!

6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. [a] Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

7 Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Liebe Gemeinde,
vielleicht haben Sie früher auch mal diese Sendung im Fernsehen gesehen mit dem amerikanischen Maler Bob Ross, der vor laufender Kamera, Bilder auf die Leinwand zauberte. Mehr als einmal habe ich ihm fasziniert zugeschaut. Mit wenigen Pinselstrichen und in atemberaubender Geschwindigkeit entstand ein Bild, das Stimmungen transportiert. Der Maler hatte keine Vorlagen, alles schien direkt aus ihm herauszukommen, innere Bilder, die direkt in die Hand und in den Pinsel flossen.
Oft schon habe ich mir gewünscht, ich könnte so malen. Nicht nur wenn ich etwas hilflos in der Schule an der Tafel stand, und wieder einmal beim Versuch scheiterte, einen Menschen oder ein Tier zu zeichnen.
Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Das Bild eines kleinen halb verhungerten Jungen erreicht mehr als seitenlange Abhandlungen über die Not in jenem afrikanischen Land. In Bildern verstehen wir die Welt. Ständig vergleichen wir die äußeren Bilder mit solchen, die in uns gespeichert sind, und entscheiden so - blitzschnell: ist mir der Mensch da wohlgesonnen, oder kommt er in feindlicher Absicht. Lieben sich die zwei, oder verachten sie einander. Wir deuten die Welt mit Hilfe von Bildern, die Worte treten erst nachträglich dazu. Das macht die Bilder so mächtig.
Mächtig zum Guten wie zum Bösen. Es gibt schreckliche Bilder der Erniedrigung von Menschen durch andere Menschen, es gibt die rasenden Bilder in Computerspielen, die den Spielern eine Schwarz-Weiß-Welt vorgaukeln, in der blindwütig alles niedergeknallt werden darf, was einem entgegentritt. Es gibt Bilder, die kein Scham- und kein Mitgefühl kennen.
Zum Glück gibt es auch die anderen Bilder, die Mut machen,

Woher kommt diese Macht der Bilder? Es scheint so zu sein, dass sie in unserer Seele einen Widerhall von etwas bewirken, dass wir selbst schon erlebt haben, oder auch von etwas, dass uns in der Tiefe unserer Seele von Anfang an mitgegeben worden ist. So können sie Gefühle erwecken und wiederbeleben, die in uns schlummern.
Schade, dass ich nicht malen kann.
Gerne würde ich Ihnen heute ein Bild zu malen von der Ewigkeit, vom Reich Gottes. Aber ich fürchte, auch der beste Maler würde an dieser Aufgabe scheitern. Die Farben würden nicht reichen, die Gestalten allzu irdisch wirken. Kein Bild der Welt kann den Himmel fassen. Aber in vielen Bildern dieser Welt steckt eine Andeutung des Himmlischen. Etwas, dass über die eigentliche Sache hinaus weist.

Vor einiger Zeit war ich mit einigen Pfarrerskollegen zu einer Fortbildung im Pastorkolleg. Das Thema lautete "Und das Wort ward einfach". Wir wollten miteinander lernen, mit Worten zu malen. Denn Worte sind zwar nicht so mächtig wie Bilder, aber sie haben immerhin die Macht, in uns Bilder zu erzeugen. Und genau darum ging es.
Gegen Ende unserer Tage dort gab uns die Referentin die Aufgabe, mit unseren Worten ein Bild des Himmels zu zeichnen. So wie beispielsweise Johannes, der Verfasser der Offenbarung, im 21. Kapitel seines Buches sein Bild des Himmels entwirft. Wir haben es vorhin in der Lesung gehört.

Was sollten wir diesen wunderbaren Worten noch zur Seite stellen? War nicht alles gesagt?
Aber es war erstaunlich, was da nach zwei Stunden zusammengetragen werden konnte. Keineswegs nur kitschig-schöne Träumereien, wie man hätte befürchten können.

Hören Sie selbst:

Ein Kollege schrieb:
Wie es sein wird.
So eine Wreite: kann man da überhaupt "Eintreten"?
Hinaus treten werden wir. Hinaus ins Weite.
Es wird sein wie ein weitläufiger Tisch. Groß und weit. Aber die Gewölbe aus Licht wird nicht einmal er ausfüllen. So viel Platz wird sein an ihm und um ihn. Platz für die vielen.
Wir werden hinaus treten und Platz nehmen. Zögernd zuerst, wie die Träumenden. Einer wird mit uns teilen. Teilen aus einer Fülle. Und wir werden teilen. Brot. Tränen. Lachen. Geschichten. Gebete. Wein. Lieder.
Vom Gastgeber wird man nicht viel sehen. Er wird hier nachschenken. Da schweigend zuhören. Da mit lachen. Da einen Fuß waschen. Seine Art Höflichkeit hat damals schon verblüfft.
Beim Teilen wird die Fülle wachsen. Genug für alle. Mehr als genug.
Wir werden die Köpfe zusammen stecken, werden sie schütteln, werden lachen, werden staunen, werden zurückschauen und nicht verstehen, warum wir so kleinlich waren.

Ein Kollege, der damals noch im Gefängnis als Seelsorger tätig war, schrieb:
Er ist jetzt 19. Damals war er 17 Jahre alt. Er erschlug einen Elfjährigen mit einer Axt. Das ist seine Schuld. Ein Kind ist tot und er lebt. Wie kann er jetzt leben? Wie kann er hinter dieser Schuld hervorkommen, dass er wieder gehen lernt, ohne ständig über seine Schuld zu fallen? Wie kann er jetzt leben? Er braucht Zeit, wahrscheinlich eine lange Zeit. So wie wir er ist er tief erschrocken. Man sieht es ihm nicht an. Noch steht über seinen Bett in dicken Lettern, einen auf zwei Meter:

„Fahrt zur Hölle". Es braucht Zeit, um wieder gehen zu lernen, von einem Menschen zum anderen, ohne Ihnen die Hölle zu wünschen. Wie kann das gehen? Zuerst braucht es jemanden, der zu ihm sagt: Steig herab von deinem Baum, ich will heute dein Gast sein. Der sich so etwas sagen traut, der wird staunen, wie lang der Weg sein wird. Aber er wird ihm nicht lang werden, denn er wird den jungen Mann lieben lernen. Vielleicht ein Seelsorger, vielleicht ein Arzt. Oder der Schlossermeister, der ihm jetzt beibringt, einen Blumenständer zu bauen aus dünnen Stahlrohr und flachen Stahlband. Oben legt er eine Holzplatte ein und schenkt das Werkstück seiner Mutter zu Weihnachten. Dort passt der Blumenständer ins Wohnzimmer, als wäre er nur für diesen Raum geschaffen worden. So etwas gelingt dem Jungen zum ersten Mal. Das ist ein Anfang. So mag es weitergehen, wenn jemand da ist, er sich in seinem Haus an seinen Tisch setzt und mit ihm isst und trinkt. Lange Zeit fragt und schweigt und zuhört. Lacht und sich freut und eine breite Schulter für ihn hat, wenn ihm die Tränen kommen. So einen wünsche ich dem jungen Mann, damit er hören und spüren kann: Dir ist deine Schuld vergeben.

Ein anderer schrieb:
Ein Freund hatte sich lange gequält. Druck lastete auf ihm seit Kindertagen. Brav und anständig sollte er sein, ein nützliches Glied der Gesellschaft sollte er werden. Und er machte dieses Programm zu seinem eigenen. Sein Vater sagte ihm ja, er solle es einmal besser haben als er selber.
Er kam voran, zuerst in der Schule, dann im Beruf. dann war er Mitte 40. Vor zehn Jahren hatte er eine kleine Firma gegründet. Sie lief gut. Seine Mitarbeiter schätzten ihn als gerecht und fair. Hart und unerbittlich konnte er aber auch sein. Zu allererst gegen sich selbst.

Mit der Zeit aber immer mehr auch gegenüber den Menschen um sich herum - in der Firma und zu Hause. Hin und wieder und mit der Zeit sich steigernd kam es zu Ausbrüchen seiner Ungeduld und Unzufriedenheit.
Jetzt war er am Ende; nicht mit seiner Firma, aber mit sich selber. Tabletten und Alkohol hatten nur vorübergehend geholfen. jetzt saß er da als einer von zehn in einer therapeutischen Gruppe. Graues Gesicht, Augen hinter einer getönten Brille. Er redete nicht viel, aber hörte gut zu. Gelegentlich gab er in kurzen Andeutungen zu verstehen, dass er hier vielleicht doch fehl am Platz sei. So schlimm stünde es um ihn nun auch wieder nicht. Eines Tages legte die Gruppenleiterin ein Fotoalbum in die Mitte. Sie sagte: "Stellt euch vor, da wären Fotografien aus eurem Leben drin ..." Mein Freund entdeckte für sich das Bild eines kleinen Jungen und erzählte davon: es ist Winter. Trüber Himmel, nasser Schnee, nasskalter Nordwind. Er steht vor seinem Elternhaus, eingemummelt in Winterkleidung und einen Schal um den Hals. Trotzdem friert er. Er hat Halsweh. Aber niemand fragt nach seinem Schmerz. Und selber sagen will er auch nicht. Er steht einfach da. Allein. Jemand fragt ihn: "Wie geht es dir mit diesem Bild?" "Ich könnte heulen", antwortete er. "Warum tust du es nicht?", fragte der, der neben ihm saß. Langsam, sehr langsam kamen sie, die Tränen. Der Nachbar auf der andern Seite wartete eine geraume Zeit und reichte ihm dann ein Taschentuch. Er selber hatte keines dabei. -
Schon lange geht es meinem Freund jetzt wieder besser. Er hat gelernt, mit sich selber und anderen etwas anders umzugehen. Er hat gelernt, seine Welt anders zu sehen. Nicht immer, aber immer mehr. Einmal sagte er zu mir: "Seit dieser Geschichte mit dem Fotoalbum ist in mir eine leise Sehnsucht: Es möge einen Ort geben, wo jeder für den

anderen ein Taschentuch dabei hat. Und wo man am Schluss gar keines mehr braucht.

Meine "Vision"klang folgendermaßen:
Und als mir das Sehen neu geschenkt worden war, da sah ich meine Tochter im Spiel mit der Katze, die wir im Garten begraben hatten und ihr Gesicht hatte die Bleichheit der Angst verloren. Ihre Augen schienen das Weinen verlernt zu haben und die Katze beschnupperte den grünen Wellensittich, der mir einst in meiner Jugend am Ohr geknabbert hatte. Und die Katze fuhr nicht ihre Krallen aus, um nach dem Vogel zu schlagen. Sie war wie von einer neuen Energie erfüllt, die nie zu Ende gehen würde. Sie musste keine Vögel mehr töten.
Und auf das Lachen meiner Tochter fiel keinen Schatten, denn die Welt war erfüllt von einem Licht, dass keinen Ursprung zu haben schien.
Und das Licht durchdrang alles, kannte kein Innen und Außen.
Das Licht war auch Klang, ein Klang höchster Schönheit, der sich nicht verändern, nicht weiter bewegen musste, weil er angekommen war.
Ich sah andere Kinder wie gebannt bei einem Spiel, dass keine Verlierer kannte. Mir war, als könnte ich direkt in ihre Herzen sehen und da war kein Wunsch, zu siegen. Eine Frau gesellte sich zu den Kindern. Es war dieselbe, die im Kampf gegen die verrinnende Zeit zwei tiefe Falten zwischen den Augenbrauen davon getragen hatte. Aber die Falten waren verschwunden und ihre stets verspannten Schultern hatten sich gelöst. Und sie strich den Kindern, die nicht ihre waren, über die Haare. Und die Kinder wichen nicht zurück.
Ein Mann trat auf sie zu - ihr Mann, den sie verlassen hatte. Und eine Welle des Verstehens ging von Ihnen aus und berührte auch mein Herz. Und als sie auseinandergingen, schien es mir, als ob ihre Füße den Boden nicht berührten.

Es fällt auf, dass die Bilder viel mit dem Leben der Verfasser zu tun haben. Mancher mag denken: Wunschträume, an den Himmel projiziert. Aber könnte es nicht auch so sein, dass unsere Welt tatsächlich viel mit der neuen Welt gemein haben wird? Dass unser Leben hier das Leben bei Gott mit prägt? Dass alles was war, Spuren im Neuen, Endgültigen hinterlässt?
Ich wünsche Ihnen die Zuversicht des Jesus und des Sehers Johannes! Ich wünsche Ihnen ganz starke Bilder von Gottes neuer Welt in Ihrer Seele. Damit sie Kraft haben für dieses Leben. Damit sie Abschied und Tod Ihrer Lieben annehmen können. Damit andere Bilder unsere Welt prägen, als die von Gewalt und dem Recht des Stärkeren. Bilder im Geiste des Jesus aus Nazareth.
Amen